

Friedensengagement im Zeitalter der Atomwaffen Zur doppelten Wurzel des Ethos von Walter Jens Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel (Universität Tübingen)

Die Bilder haben sich festgesetzt, haben etwas von Kult und Ikone: Walter und Inge Jens – schon lange Friedensaktivisten gegen den 1979 erlassenen NATO-Doppelbeschluss zur Modernisierung schon bestehender nuklearer Waffensysteme auf deutschem Boden – im September 1983 bei einer Sitzblockade mit anderen sog. Prominenten (darunter Heinrich Böll) vor einem Pershing II Depot in Mutlangen auf der schwäbischen Alb, keine 40km Luftlinie von ihrem Wohnort Tübingen entfernt. Ein bis dahin unerhörter Vorgang: ein deutscher Universitäts-Professor nicht nur als Demonstrant, sondern als Sitzblockierer, ein bundesweit bekannter Schriftsteller als Aktivist in einer auf Gewaltfreiheit verpflichteten Friedensgruppe. Was war das? Ein später Ausflug in die Welt der Spontis? Mehr als medienwirksame Selbstinszenierung, als die Gelegenheit wieder einmal günstig ist, mehr als die Pose eines Prominenten, der die Schlagzeilen um seine Person um einige zu vermehren trachtet?

Wer sich wie Walter Jens über Jahre öffentlich positioniert hat, musste mit psychologisierenden Deutungen und Verdächtigungen rechnen. Wer ihn ernsthaft *verstehen* will, sollte das Ethos dieses Mannes kennen und die beiden Wurzeln, aus denen es sich speist. Es ist, auf eine Formel gebracht, der *antike und der christliche Humanismus*, tief gegründet in der Lebens- und Werkgeschichte, das den bis ins Körperliche gehenden Einsatz für den Frieden im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen steuert. *Antiker Humanismus*? Altphilologe ist er ja schon »von Hause aus«. Rom und Athen sind seine Welt. In Freiburg promoviert er 1944 mit einer Arbeit über Sophokles. In Tübingen erfolgt fünf Jahre später die Habilitation zum Thema »Tacitus und die Freiheit«. Die klassische Philologie also ist sein Rüstzeug; das macht ihn von vornherein zeit-unabhängiger, weniger gegenwartsfixiert als andere. Vieles ist schon da gewesen, von den Alten ausprobiert: Mit dieser Gelassenheit wird er künftig auch als Literaturkritiker urteilen.

Den Krieg? Den hatte Walter Jens krankheitsbedingt nicht als Soldat an der Feind-Front, sondern als Zivilist an der Heimat-Front erlebt. Das Inferno der Zerstörung Freiburgs im Breisgau am 27. November 1944, wohin er, der Hamburger, zum Studium gewechselt war, überlebt er als Kranker im Kellergewölbe eines Spitals. Soldatentum? Zu beidem hatte er, der früh unter Asthma Leidende, nie ein „heroisches“ Verhältnis.

Was aber der Krieg aus Menschen macht – er spiegelt es früh in seinem Werk. Nachdem in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre *zeitkritische* Romane wie »Nein – Die Welt der Angeklagten« (1950), »Vergessene Gesichter« (1952) oder »Der Mann der nicht alt werden wollte« (1955) publiziert waren und seinen literarischen Durchbruch markierten, greift Jens erstmals auf einen Stoff der Antike zurück und wendet ein literarisches Verfahren an, das er dann über Jahrzehnte immer wieder virtuos einsetzen wird, ein Verfahren nach der Devise: So ist es überliefert, aber es könnte auch ganz anders gewesen sein. Odysseus, der griechische Held vor Troja, wird jetzt eine eigene literarische Spielfigur: „Das

Testament des Odysseus“, eine Prosaarbeit aus dem Jahr 1957. Es geht um den Sinn von Krieg, 12 Jahre nach dem Massensterben auf europäischem Boden. Und Odysseus – ist er nicht *der* bewunderte Kriegsheld in der europäischen Bewusstseinsgeschichte schlechthin? Was aber wäre, wenn dieser Odysseus ganz anders gewesen wäre? So wie er es im Alter, den Tod vor Augen, in einem testamentartigen Vermächtnis-Schreiben offenbart hat? Ein Gescheiterter, der auf der Heimreise von Troja, in eine Höhle verschlagen, von dämonischen Visionen geplagt worden war. Aus dem Schattenreich waren Menschen aufgestanden, Opfer des Kriegs allesamt. Manche tragen noch Wunden und Narben, die ihre Gesichter in ungleiche Hälften zerteilen. Andere bewegen sich beinlos auf Krücken, die Köpfe mit blutigen Laken verhüllt. Verstümmelte, Augenlose, Versehrte überall. Und dann die Irrgewordenen, grinsend, die Zunge bleckend, Gelächter ausstoßend. Fluch dem Odysseus, der dies alles verschuldete. Als er nach Ithaka heimkommt, ist dies kein letzter Triumph mehr. Seine Frau hat ihn längst für tot gehalten, hatte sich neu vermählt. Ein neuer Herrscher regiert in Ithaka. Ausgebrannt, desillusioniert, gescheitert geht der Jens'sche Odysseus seinem Ende entgegen und schreibt sein Testament.

Dann noch einmal Troja, noch einmal Odysseus. Schauplatz und Gestalt lassen Jens nicht los. Zu viel Vernichtung damals wie heute, zu viel Tod. 1974 veröffentlicht er den Text eines Fernsehspiels unter dem Titel **»Der tödliche Schlag«**. Gemeint ist eine Kriegshandlung, bei der es durch Anwendung einer besonderen Strategie zu einer Totalvernichtung des Gegners kommt. Die Wortwahl zeigt schon, was der Autor dieses Mal auf das Schlachtfeld von Troja projiziert. Nicht mehr wie im »Testament« nur die Leiden der vielen durch den Krieg betroffenen Einzelnen, sondern die Möglichkeit von Massenvernichtung und Totalauslöschung. Erstmals lässt Jens in einem seiner Texte eine Sensibilität für Kriegsszenarien der *Zukunft* erkennen. Die Entwicklung atomarer Waffen hatte geschichtlich analogielose Destruktionspotentiale kreiert. Deshalb sind Kriege künftig nicht mehr Mittel der Politik, sondern das Ende von Politik. Ein Krieg mit Atomwaffen ist nicht mehr »gewinnbar«. Er ist Massenmord. Auf diese veränderte globalstrategische Lage reagiert Jens mit seinem Stück. Es spiegelt den Wahnsinn der Epoche des „Kalten Krieges“, bei dem sich die Supermächte seit den fünfziger Jahren durch wechselseitige Drohung mit atomarer Vernichtung in Schach halten. Jens versteht sein Stück als Unterstützung der in Deutschland jetzt immer stärker sich artikulierenden Friedensbewegung, der er sich Anfang der achtziger Jahre auch direkt anschließen wird. In „Der tödliche Schlag“ von 1974 aber ist die die Friedensaktionen tragende globalstrategische Analyse schon geleistet – 10 Jahre *vor* Mutlangen.

Als es 1983 soweit ist, greift Jens mit anderen Stücken des antiken Humanismus in die Debatte ein. Die **„Troerinnen“ des Euripides** werden so bearbeitet und 1983 unter dem Titel „Der Untergang“ in den Kammerspielen Hamburgs so auf die Bühne gebracht, dass deutlich wird, aus welchem oft nichtigen Anlass Kriege vom Zaun gebrochen werden und dass bei einer Totalvernichtung es auch keine Sieger mehr gibt, die ihren Sieg genießen könnten. Schlüsselsatz: „So sehen, wenn Krieg ist, Sieger aus! Ihr Narren! Menschen, die ihr glaubt, / man könnte Städte niederbrennen/ und aus Gräbern Wüsten machen,/ ohne selbst zugrunde zu gehn.“ Und was bei den „Troerinnen“ als düstere Tragödie daherkommt, kann bei Jens auch in Form einer Komödie präsentiert werden. 1986 legt er die Übertragung und Bearbeitung der **„Lysistrate“ des Aristophanes** unter dem Titel „Die Friedensfrau“

vor. In diesem einzigartigen Stück geht es um nicht mehr und nicht weniger als um eine Verschwörung von Frauen gegen ihre Männer, um ihnen mit Hilfe seines Sex-Streiks ihr Kriegshandwerk auszutreiben. Prämisse: Wer Frieden dauerhaft machen will, braucht mehr als moralische Appelle und schöne Gesinnung. Der braucht auch die Freilegung von Gesetzmäßigkeiten männlicher Antriebs- und Aggressionspotentiale, um sie kontrollieren und humanisieren zu können.

Zugleich sucht Jens für sein Friedensengagement Anhalt an Überlieferungen des **christlichen Humanismus**. Seit Anfang der siebziger Jahre hatte er begonnen, seine philologische Kompetenz als Gräzist zu nutzen, um christliche Basis-Texte neu zu übersetzen oder auszulegen. 1972 war eine Übersetzung des Matthäus-Evangeliums erschienen, 1975 ein Gedankenspiel zum „Fall Judas“, 1981 legt er einen Band zur lukanischen Geburtsgeschichte vor: „Frieden. Die Weihnachtsgeschichte in unserer Zeit“. Mittlerweile waren unter der Drohung atomarer Nachrüstung auf deutschem Boden apokalyptische Ängste und Schreckensvisionen freigesetzt worden. Jens reagiert darauf so, dass er 1987 als zweites Buch des Neuen Testaments die „Apokalypse des Johannes“ in neuer Übersetzung vorlegt. Weltuntergang als Weltgericht war denn auch ein Thema der Friedens- und Widerstandsbewegung geworden. Das galt es neu zu gestalten. Man lese heute noch einmal den Jens'schen Schlüssel-Essay von 1982, publiziert in dem Band „In letzter Stunde. Aufruf zum Frieden“ (Mitautoren sind u.a. Heinrich Albertz, Gert Bastian, Erhard Eppler und Horst Eberhard Richter), und man wird spüren, dass damals so etwas wie eine apokalyptische Stimmung weit verbreitet ist.

Dieses aktualisierende Nebeneinander von Basis-Texten aus griechischen und urchristlichen Überlieferungen macht die Unverwechselbarkeit des Jens'schen Werkes aus. Durch Rückgriffe auf diese Texte hatte Jens sich *drei Vorteile* zugespielt. Sie ermöglichen *zum einen* Distanz zur Gegenwart. Jens entgeht so der Gefahr, aktualisierende Moral-Stücke im Zeitalter der Atomwaffen selber schreiben zu müssen. Antike Texte, entsprechend bearbeitet, können und sollen im heutigen Zuschauer *analoge Imagination* freisetzen, ohne ästhetische Alibis zu kreieren. *Zum zweiten* gewinnt Jens zusätzliche Möglichkeiten selbstkritischen Erkennens. Heutigen Zuschauern und Lesern soll klar werden: Schon ein Mann wie Euripides wusste, dass, wer als erster siegt, als zweiter sterben wird. Diese Einsicht ist uralte. Schon ein Aristophanes wusste um Mechanismen männlicher Triebstrukturen, Basis allen kriegerischen Heldentums. Schon damals in Bethlehem die messianische Vision vom „Frieden auf Erden“, kontrafaktisch gegen die römische Pax Augusta gewendet, die auf den Schwertern der Legionen gegründet ist. 2500, 2000 Jahre liegt das alles zurück und doch haben wir „aufgeklärte Europäer“ diese Lehrstücke und Visionen offenbar noch vor uns. *Zum dritten* ermöglichen vorchristliche und christliche Texte breite Koalitionen in der Friedensbewegung, für die sich Christen und Nichtchristen gleichermaßen engagieren. Sie erleichtern friedensethische Kooperationen von Glaubenden und Nichtglaubenden. Belegt wird dies durch die Tatsache, dass man sich in der Tübinger Friedensgruppe während der Blockade der Zufahrtsstraße zum Raketendepot Mutlangen am 14. Juni 1984 die teilweise in strömendem Regen zu verbringende Zeit mit dem Vorlesen und Diskutieren von Heinrich Bölls „Brief an einen jungen Katholiken“ und Walter Jens „Der Untergang“ nach den Troerinnen des Euripides verreibt.

Aus diesem Nebeneinander der großen Überlieferungen erklärt sich auch Jens' ebenfalls schon Mitte der achtziger Jahre entwickelte Vorschlag zur **Errichtung einer „Friedensbibliothek“**. Und ganz praktisch fragt er: Wer gehört in diese hinein? Selbstverständlich zwei Männer des 18. Jahrhunderts: **Johann Gottfried Herder** mit seiner Schrift »Sieben Gesinnungen der großen Friedensfrau«, identisch mit dem 119. »Brief zur Beförderung der Humanität« (1793-1797) und ein Mann wie **Immanuel Kant** mit seiner Programmschrift »Zum ewigen Frieden« (1795), aber auch ein **Friedrich Hölderlin** mit seiner radikalen »Friedenstheologie«, ein **Andreas Gryphius**, der in seinen Gedichten wie kein anderer die Verheerungen Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg beschrieb. Nicht fehlen aber dürften auch Vertreter des 16. Jahrhunderts: »Humanisten und Rechtsgläubige«, wie Jens schreibt „Vertreter des linken Flügels der Reformation und liberale Vertreter der alten Lehre, Spanier, Holländer, Engländer, Deutsche in gleicher Weise«, an ihrer Spitze, neben **Thomas Morus** mit seinem großen Dialog »Utopia« (1516) vor allem **Erasmus von Rotterdam**, dem Jens eine sein großen Reden widmet: „Die Vision vom Frieden“. Wir haben soeben einen Ausschnitt daraus gehört.

Und als Eingangstor zu dieser Bibliothek? Da müsste nach Jens' Vorstellung die **Bergpredigt Jesu** stehen, die Matthäus in seinem Evangelium (Kapitel 5-7) aufgezeichnet hat mit dem Kernsatz: »Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden« (5,9). Was das *konkret* bedeutet hat uns Jens in einem Band mit dem Titel »Der verbotene Friede. Reflexionen zur Bergpredigt aus zwei deutschen Staaten« gezeigt, erschienen 1982. Kern-Sätze seines Beitrags bündeln noch einmal das, was der Literat, Kritiker, Christ und Humanist Walter Jens zum Thema Frieden zu sagen hat: *„Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt! Das ist die Inthronisation jener Nachfolger Jesu, deren Würde darin besteht, unablässig Werke zu tun, die wenig Erfolg verbürgen außer dem einen, dem alles entscheidenden: dazu beizutragen, dass die Welt bewohnbar bleibt und nicht fad wird – fad und lau in jener Profit- und Konkurrenz- und Prosperitäts- und Wachstums-Seligkeit, die unerträglich wäre, gäbe es da nicht das Salz, das beizt und reinigt, und gäbe es nicht das Licht, das die Wahrheit zutage bringt.“*

Prof. em. Dr. Karl-Josef Kuschel lehrte von 1995-2013 Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Tübingen. Zugleich war er stellv. Direktor des Instituts für ökumenische und interreligiöse Forschung. Grundlage des Vortrags bildet sein Buch: Walter Jens. Literat und Protestant, Tübingen 3. Aufl. 2013.
